Mr. Edison's Wonderful Phonograph
Only $1.00 After Free Trial
Write Today for Our New Edison Book.

In der Sinai-Wüste.

Aus dem Tagebuch eines Orientsoldaten.

Auf zum Kampf! — Die Banausen — Ausschau nach der Gulaschkanone.

Rrrrrraus!!!

Ein Stöhnen und Herumwälzen in den Hängematten des gelben Zeltes.

„Rrrrraus!!!"

Die Ordonnanz läßt das „R" großartig rollen, wie eine infernale Weckeruhr. Also muß es doch seine Richtigkeit haben; man muß aufstehen, man muß, man kennt ja diese unerbittlichen Alarm-R's! Ich stehe auf, löse die Strippen vom Mittelmast des Zeltes, wickle meine Hängematte zusammen, falte meine Decken.

Kaum ist's Dämmerung. Die Ordonnanz steht droben auf den Stufen, die hinab in die Kellerwohnung des tief ausgeschachteten Zeltes führen; sie hat den Türvorhang zurückgeschlagen und ist umloht von morgendlichen Wüstenhimmelsfarben, von Ultraviolett und einem intensiven Wohnrot.

„Wieviel Uhr ist's denn?"

„4 Uhr 30."

„Was ist das für ein Spektakel draußen?"

„Die Kamele und Hammel sind gekommen."

„Aufstehen!!" erhebt sich ein Unteroffizier und wickelt sich aus seinen 27 Leibbinden wie eine Salome-Schleiertänzerin; er hat namenlose Sorge um seinen Leib, er könnte sich mal erkälten und es könnte dann Dysenterie, Amöbenruhr, Cholera und Typhus geben.

Und wieder einer erwacht: „Kameele sin da un Hammel? Es soll woll wieder ma 'n Ding jedreht werden?" Er meint einen Kampf und er spricht von dem Wüstenkampf, wie sich's gebührt. Denn es ist eine komische Sorte von Krieg, der Krieg in der Wüste. Ein Gemisch von modernstem Krieg und Urväterart. Keine Gasangriffe, wie wollte man die schweren Gaseisenflaschen auch in die Wüste transportieren, ganz davon abgesehen, daß es in der Wüste gar keine Stellungen gibt, die des Ausräuchens wert wären. Drahtverhaue? Gibt's nicht. Der ganze Komfort des Stellungskampfes, wie wir ihn von Frankreich und Rußland her kennen, existiert hier nicht. Die Wüste ist wie ein Sportplatz für Wettkämpfe; man macht einen Gang und trennt sich wieder; nach einer gewissen Zeit kommt ein zweiter Gang und jeder zieht sich wieder zurück an seinen Platz, nämlich an seine Wasserstelle, von der der Mensch fast ebenso abhängig ist in der Wüste wie von der Luft, die man zum Atmen braucht. Guerillakrieg der Wüste, ein primitiver Krieg, voll Strapazen und drohender Krankheit, aber doch nicht von der Tollwut einer Sommeschlacht, eines Verdun-Höllenspektakels, ein nomaisches „Mal boxen" und ein „Schwiedertrennen". Kein „Sichineinanderbeißen" wie in den Schützengräben-Fronten Frankreichs, Rußlands, Italiens, mit dauernder engster Fühlung. Man zieht ein paar Tage gegeneinander los und sieht sich dann für ein paar Wochen nicht mehr. Schützengräben gibt es nicht. In einer Sanddüne schmeißt man sich einmal hin, einmal her — schon ist man genügend eingebuddelt. Schaufel und Schippen kennt die Infanterie hier nicht. „Es soll also wieder 'mal 'n Ding jedreht werden."

Morgenkonzert der Kamele

„140-Kilometer-Marsch (etwa 87 Meilen)!" stöhnte Heini. „Und ich hab' ne Blase am Fuß!" Er humpelt hemdärmelig, sich der schon nahen Fliegenschwärme erwehrend, die Decken noch immer um die Schultern und lang hinteinnachschleifend wie ein Beduinenscheich — das grünrote Beduinenkopftuch weht ihm mit seinen Fransen und Quasten um die Schultern — die Stufen hinauf und blinzelt in die Landschaft.

Draußen gurgeln die Herden der Kamele. Hunderte Kamele sind's, die wir empfangen sollen. Die plärren, gröhlen, schreien, brüllen. Ein ohrenbetäubender Lärm. Dazu die schönen Chromfarben des Himmels, Orangerot und Giftgrün haben sich dem Mohnrot und Ultraviolett beigemischt. Und Maulesel schreien. Und eine weite Hammelheerde blökt dämlichen Blicks mit blöde geöffnetem Maul.

„Heini, sammelst Du Sonnenaufgänge?" fragte einer.

„Nee, ich halte nach der Gulasch-Kanone Ausschau."

„Sie ist noch immer nicht da?"

„Nichts zu sehen, leider."

Von da unten aus, beim Ankleiden, sah ich nichts als die schwarzqualmende Schornsteinspitze eines kleinen Kochherdes, der vor dem Zelt steht und in dem eine winzige Quantität Kaffee gekocht wird, in Ermangelung der Feldküche. Die Feldküche ist beim Transport, auf der Bahn nämlich, verloren gegangen. Sie stand auf einem Güterwagen. Und unsere abkommandierten Köche schliefen neben und unter der Gulasch-Kanone. Nachts wurde auf irgend einer Station umrangiert und dabei der Wagen vom Transport abgekoppelt und einem anderen Zug aus Versehen angehängt.

Eilends wird Kaffee geschlürft. Reiner „Cafe turque". Dazu gibt's ein Brot, dünn und steinhart, sogenannte Diskusscheiben, die kein Wasser aufzuweichen vermag, und an denen die Stiftzähne und Goldkronen brechen wie Glas; und dann hinaus, hinaus.

Die Sonne funkelt wie ein Glas Burgunder.

Heulen von Wüstenhunden, Schreien von Eseln, Gurgeln von Kamelen, Blöken von Schafen mit prima Fettschwänzen. Dazwischen stehen in Lumpen gehüllte Kameltreiber, genannt Banausen, wie man in Polen die Bauern Panjes nannte; die Banausen lutschten an Diskusscheiben und an schönen orangegelben Melonenschnitten.

Es glitzert etwas golden (Antreten! . . .) Das sind die Litzen des Herrn Wachtmeisters.

„Nu mal Ordnung jeschafft mang die Banausen!" kommandiert er. „Hundert Kamele. In vier Reihen hintereinander sollen sie uffjestellt werden."

Und wir Kakigelben spritzen an's Werk.

„Noch 'mal antreten!" ruft der Wachtmeister erbost. Ihm geht nichts schneidig genug in der Türkei.

Alles tritt wieder an. Seine Stimme klingt rasiermesserscharf.

„Daß Ihr mir die Beene in die Hand nimmt, ja? Daß Ihr mir etwas auseinanderspritzt, ja?! Vor die Banausen, ja?! — Wegjetreten!"

Und wir spritzen auseinander, jeder sein Bein in der Hand, wie befohlen, und machen uns daran, Ordnung in die Kamele zu bringen. Die Banausen sollen also ihre Kamele in vier Reihen, zu je 25, ausgerichtet wie am Schnürchen, aufstellen. Sättel sollen verpaßt werden.

Sprachschwierigkeiten

Zunächst die Erklärung. Man muß sich den Banausen verständlich machen. Der eine Kakigelbe versuchte es mit dem Finger, zeigte erst vier dann 25 — (Dragoman und Kameltreiber Tschausch sind zu den Offizieren gerufen worden) — der andere zählt laut vor sich hin, um dem Gedächtnis arabische Zahlen abzulocken und sagt: Also Banause, hör 'mal! (Murmelnd) nached, etnän, talate, arba. (Laut) also arba Kamele so hin und (murmelnd) nached, etnäa, talate, arba, chamse, site — — kurzum (laut) der Rest so weg. Ein anderer zieht seinen kleinen Araber in der Westentasche hervor und blättert, der andere zieht mit der Stiefelspitze vier Linien in den Sand und stampft Löcher mit dem Absatz in die Linien. Die Löcher sollen jeweils Kamele bezeichnen. Endlich gibt's Bewegung in dem Kamelsheere. Man hört Stöcke auf die Rücken der Tiere niedertrommeln. Die Kamelstreiber sagen nicht „hott" und „hüh" zu ihren Tieren, sondern keifen „ch—, ch—", mit einem rauhen Gurgelbauch, das Zischen böser Schlangen imitirend, das zieht.

Nach einiger Zeit entsteht etwas wie Ordnung. Die Kamele stehen ziemlich gerade ausgerichtet.

Wachtmeister ruft: „Alle Kamele hinknien lassen!"

Und nun sollte man sehen, was passiert. Das eine Kamel brüllt, als sei Weltende, das andere spuckt seinem Banausen ins Gesicht, das dritte beißt, das vierte schlägt, eins will davonlaufen — die hohlen Laute niedersausender Knüppelschläge dazwischen . . . Sie knieen alle allmählich. Aber von einer kasernenmäßigen Richtung keine Spur. — Die Kamele, so sanft sonst, revolutieren energisch gegen den preußischen militärischen Ordnungssinn.

„Sie da!" Ihr Kamel sitzt ja zehn Meter vor der Front; Ihres zehn dahinter!"

Man tritt das Kamel, bis es sich entschließt, wieder aufzustehen, zieht es krampfhaft zurück nach seinem Platz, will es wieder knien lassen — während der unsäglichen Manipulation des Hinknieens ist es schon wieder zehn Schritte vor die Front gerückt.

So geht das eine Stunde lang. Die Sonne wird schnell heiß und spielt schon mit Sandwirbelchen, und Fliegenschwärme umsausen die Köpfe der Kamele. Dann werden Sättel verpaßt und die Kamele nach Güte eingeteilt, und aus den guten und besseren und besten Kamelen werden Heerden für vier Abteilungen gemacht. So vergeht allmählich der Vormittag eines Tages in der Sinai-Wüste. — —

Männer, wenn in Chicago, kommt und überzeugt Euch selbst

Wenn Sie entdeckt, entnervt, entmannt; wenn Sie erschlafft, unentschlossen und matt sind und Medizin ohne Hilfe gegen Ihren Zustand versucht haben, bezweifeln Sie nicht. Elektrizität wird Ihnen helfen! Dr. Lorenz Elektrische Körperbatterie stärkt und kräftigt; sie macht Männer und Frauen stark, gesund und kräftig, machtvoll, energisch, energisch, lebhaft und männlich. Sie stellt wieder her und baut auf; Sie ist sich geboten, drei Mal stärker, und die Kosten sind geringer als die alten Sorten der sogenannten Elektro-Gürtel. Das Neueste in Amerika, deutsch-patentierte Erfindung. Für Jahre gebraucht und empfohlen von den berühmten Aerzten in Deutschland und Oesterreich. Für Nervenschwäche, Nervosität, Rückenschmerzen, Rheumatismus, Magen- und Nierenleiden, langsamen Blutumlauf, nächtlichen Verlusten, Varicocele und verlorener Manneskraft unübertreffbar.

Sprechen Sie vor und überzeugen Sie sich kostenlos und Probe frei oder schreiben Sie um Prospekte Nr. 72. Frei und versiegelt per Post zugesandt.

C LORENZ ELECTRIC WORKS
2240 Lincoln Ave. Chicago, Ill.

CANADIAN NORTHERN

Zeitänderung

17. Juni 1917
an der
Canadian Northern Eisenbahn.

Befragen Sie den nächsten C.N.R. Agenten wegen weiterer Einzelheiten oder schreiben Sie an

Wm. Stapleton, D.P.A., C.N.R., Saskatoon.

90 Jahre Alaska-Fortschritt.

Das Gebiet brachte schon mehr als das Zehnfache seiner Kosten ein.

Das strebsame nordische Territorium Alaska will im Sommer 1917 eine Reihe Festlichkeiten veranstalten zum halbhundertjährigen Andenken an die Erwerbung dieses Gebietes durch die Ver. Staaten, und bei diesem Anlaß sollen die ungeheuren natürlichen Hilfsquellen dieses Landes, ganz besonders aber die mineralischen, anschaulich vorgeführt werden. Der Kriegszustand, auch wenn er sich ernstlich auf die Ver. Staaten erstreckt, dürfte diese goldenen Jubiläums-Festlichkeiten nicht sonderlich stören.

Am 30. März 1867, zu der ungewöhnlichen Stunde 4 Uhr morgens, wurde der Verkaufs-Vertrag von Baron Stoeckel, dem russischen Gesandten bei den Ver. Staaten, und dem amerikanischen Sekretär Seward unterzeichnet. Nach Austausch der Bestätigung dieses Schriftstückes durch den Senat besuchte der russische Gesandte das Bundes-Schatzamt und erhielt dort eine Anweisung auf die ausbedungene Summe, nämlich $7,200,000 in Gold, mit so wenig Umständen, als ob ein Pferd verkauft werden wäre!

Die neueste Erwerbung der vormaligen dänisch-westindischen Inselchen durch die Ver. Staaten für 25 Millionen Dollars fordert besonders zur Erinnerung an das obige Ereignis heraus. Der Ankauf Alaskas vergrößerte das Gebiet der Ver. Staaten um nicht weniger als 590,884 Quadratmeilen. Das war die größte Erwerbung von Land seit dem Jahre 1803, als der Louisiana-Ankauf erfolgte, und vom Standpunkte der Sparsamkeit war es weitaus das billigste Grundeigentums-Geschäft, welches die Regierung der Ver. Staaten, ja wahrscheinlich irgend eine Regierung in der Geschichte der Welt, jemals abgeschlossen hat! Pro Acre berechnet, zahlte die amerikanische Regierung für das hochnordische Riesenreich, mit seinen gewaltigen Hilfsquellen an Gold, Silber, Kupfer, Pelzen, Fischen usw. etwa 2 Cents für den Acre.

Alles, was das Gebiet den Onkel Sam in den fünfzig Jahren für Verwaltung und Instandhaltung gekostet hat, und die ursprüngliche Kaufsumme dazu, kommt insgesamt auf 110 Millionen Dollars. Andererseits hat Alaska für jeden Dollar, welchen die amerikanische Regierung an es wendete, über 10 Dollars zurückgezahlt! Denn die von ihm eingeführte Ware, die in das Schatzamt eingezahlten Bargelder, die Lieferung von Fischen und Pelzen und der Wert der geförderten Mineralien machten Ende des Jahres 1916 schon 1115 Millionen Dollars aus.

Und bei der rasch steigenden Entwicklung des Territoriums und der Erhöhung der Gewinne besonders in den letzten zwanzig Jahren, erwarten Kenner der alaskanischen Handels-Verhältnisse zuversichtlich, daß in weiteren zwanzig Jahren jeder aufgewendete Dollar mehr als 20 Dollars gebracht haben wird. Sind doch die mineralischen Schätze Alaskas neuerlicher Versicherung zufolge „noch kaum angekratzt", von allen den anderen Hilfsquellen ganz abgesehen!

Wie der alaskanische Kongreß-Delegat Wickersham bei einer Erörterung dieses Gegenstandes kürzlich ausführte, übersteigt heute das Handels-Geschäft mit den Ver. Staaten — im engeren Sinne — dasjenige mit China oder mit den Philippinen oder irgend einem Lande Asiens, nur Japan und Indien ausgenommen. Und es ist größer, als der ganze Handel zwischen den Ver. Staaten und allen afrikanischen Ländern zusammengenommen. Alaska ist der beste Kunde, welchen die Ver. Staaten in vier Kontinenten haben, schon weil jeder Dollar in diesem Handel, sei er für Ein- oder Ausfuhr, ein amerikanischer Dollar ist und in beiden Richtungen dem amerikanischen Geschäft bei vollem Werte dient. 1915 war das Geschäft Alaskas mit den Ver. Staaten im ganzen auf über 82 Millionen Dollars gekommen, aber für 1916 stieg es auf mehr als 100 Millionen, und man erwartet bestimmt eine starke und weitere Vergrößerung.

Der Flächenraum von Alaska ist größer als derjenige der ursprünglichen 13 Staaten der amerikanischen Union, und seine Küsten-Linie, wenn man diejenige der Baien und Inseln mitrechnet, ist länger, als der ganze Umkreis der Erde am Aequator! Die Insel Unalaska ist beinahe ebenso weit westlich von San Francisco, wie dieses westlich von Washington, D.C., liegt. Andererseits ist die Entfernung San Franciscos von Fort St. Michael größer als die von San Francisco nach der Stadt Panama. Wegen der ungeheuren Entfernungen und der Vereinsamung des Territoriums und wegen der Schulden der russisch-amerikanischen Co., für welche die russische Regierung haftbar war, hielt es Rußland nicht für lohnend, diesen Besitz festzuhalten, zumal der Kampf mit England um die Oberherrschaft in Mittel-Asien drohte!

Arznei, die Gesundheit bringt

„Fruit-a-tives" baut das ganze System auf

Leute, die „Fruit-a-tives" zum erstenmale eingenommen haben, sind oft erstaunt über die Art und Weise in der ihr ganzes System aufgebaut wird und sie im ganzen besser fühlen. Sie mögen „Fruit-a-tives" gegen irgend ein besonderes Uebel einnehmen, wie Verstopfung, Unverdaulichkeit, chronische Kopfschmerzen, Neuralgie, Nieren- oder Blasen-Trubel, Rheumatismus oder Schmerzen im Rücken. Sie werden finden, daß „Fruit-a-tives" die Krankheit geheilt hat und daß ihr Wohlbefinden ein besseres ist, denn jemals vorher. Dieses ist den wundervollen tonischen Eigenschaften dieser berühmten Tabletten zuzuschreiben, die aus Obstsäften hergestellt sind.

50c eine Schachtel, 6 für $2.50, Probegröße 25c. Bei allen Händlern oder portofrei von Fruit-a-tives Limited, Ottawa.

— Protzig. Herr: „Für fünftausend Mark haben Gnädige das Bild erstanden? Das ist sehr billig! — Dame: „Nun, es soll ja auch nur für's Bedientenzimmer sein!"

— Bedenklicher Ausspruch. A. (zu B., der berauscht ist und den er nach Hause führt): Was wird aber Deine Frau sagen, wenn sie sieht, daß ich Dich in diesem Zustand nach Hause bringe? B. (lallend): O — meine Frau — weiß schon — daß ich heute — heute Abend mit — mit einem Affen komme."

SANTAL CAPSULES MIDY
Diese kleinen Kapseln sind besser als Balsam of Copaiba, Cubebs oder Einspritzungen u. heilen in 24 Stunden dieselben Krankheiten ohne Berufsstörungen. Ueberall erhältlich. MIDY

Zur Unterhaltung und Belehrung

Im Voriwwergehe'

Bin heit' dorch e' Gass' geschlendert
In me' Städtche', klää un' alt, —
Do kummt, zierlich un' manierlich,
So e' schmächtigi Gestalt.
's G'sichtel eingerahmt vun Locke',
Un' so gut, so lieb, so zart. —
So e' feini, — so e' reini,
So e' ganz aparti Art.

Dünne Zeigschuh' an de' Füßcher
Un' e' Röckche' mit 'ne Schlepp,
E' gesticktes Seide'blüsche'
Un' e' Hütche, — alt un' schepp.
Un' e' Mantile, — so verschosse',
So gestoppt — daß Gott erbarm',
Trotz der Dörftigkeit, der große,
Doch e' ausgeprägter Charme.

„Armes, liewes, feines Altche'," Hab ich schtill bei mir gedenkt,
„Gell, — dir hot gewiß des Lewe
Nix erschdart un' nix geschenkt!"
Gern hätt' ich e' Wörtel g'schbroche',
Doch, — es is mer nit geglückt, —
Leis' nor, im Voriwwergehe', —
Hab' ich die schmal' Hand gedrückt.

Lina Sommer.

Die richtige Erziehung

Wert kindlichen Gehorsams und der Uebung im Selbstbeherrschen

Sich selbst bezwingen ist ein schwerer Kampf. Darum muß er in frühester Jugend schon geübt werden. Auch in diesem Fall heißt jung gewohnt, alt getan. Der Wille muß geschult und in Zucht genommen werden. Die Kräfte des Willens sind für den Menschen sehr wertvoll, wenn Geistes- und Charakterstärke sie dahin leiten, wo sie Gutes wirken können, sie können aber verhängnisvoll werden, wenn sie durch nichts beeinflußt oder gehemmt werden.

Schon in früher Jugend entwickeln sich im Kinde bedeutende Willenskräfte. In der ersten Jugend aber ist die Gefahr am größten, daß diese Willenskräfte in eine falsche Bahn geraten; denn die Geisteskräfte sind dann noch wenig entwickelt. So lange der Mensch geistig noch zu wenig sich entfaltet hat, muß er geleitet werden, muß der Wille, wenn er in Zorn, Trotz und Eigensinn auszuarten droht, eingedämmt werden. Wer hierfür die erste Gelegenheit verpaßt, hat viel versäumt. Setzen Trotz und Eigensinn sich erst fest — und das geschieht sehr bald, wenn durch sie etwas erreicht worden ist — dann gewinnen sie immer größere Gewalt über das Kind. Den kindlichen Trotz trifft man darum so viel, weil Liebe oft blind und weich macht gegen die ersten Hartnäckigkeiten. Aber solche Liebe schädigt die Charakterentwicklung des Kindes und macht den Eltern das Erziehungswerk schwer. Das Kind muß seinen Willen am planvollen Willen der Erwachsenen schulen. Es muß gehorchen lernen und, was mehr ist, mit zunehmendem Alter gehorchen wollen lernen. Nicht Furcht soll den Gehorsam stützen, sondern Vertrauen. Dieses Ziel müssen sich die Eltern setzen; denn dann leiten sie das Kind am schnellsten zur Selbstbeherrschung und beugen dem Trotz und dem Eigensinn vor.

Wer die Auswüchse des Willens verhindern will, muß sich klar sein über die Berechtigung des Willens an sich. Es darf Kindern nicht jede Willensbetätigung verwehrt werden. Das würde, je nach der Veranlagung, bald Unwillen und später Trotz und Widersetzlichkeit hervorrufen, bald vielleicht musterhafte Folgsamkeit, jedoch gleichzeitig auch eine Einstellung der wahren Kindernatur. Und das wäre in beiden Fällen schädlich: es würde die Wahrhaftigkeit des Charakters gefährden oder die gesamte natürlich-persönliche Entwicklung unterdrücken. Will man der Leidenschaft vorbeugen, so vernichte man darum auf keinen Fall das angeborene Temperament. Die Erziehung soll der Entwicklung des Menschen in der Richtung dienlich sein, in der die gesunde Eigenart die größten Kräfte entfalten kann, nicht aber soll sie eine schablonenhafte Musterhaftigkeit des äußeren Menschen anstreben. Musterkinder sind unglückliche, bedauernswerte Geschöpfe, auf den Menschenkenner machen sie durchaus keinen angenehmen Eindruck. Ein Kind muß Kind sein dürfen mit kindlichen Mängeln und Unvollkommenheiten; die natürliche Kindesart ist schön am Kind, wenn sie auch manchmal lästiger ist als Musterhaftigkeit.

An Mustermenschen, an Menschen, die stets schnell gehorchen, die jeder Laune entgegenkommen, die immer eine lächelnde, untertänige Miene zur Schau tragen, die in jeder Weise bequem sind, ist das Leben nicht arm, arm aber ist es an Persönlichkeiten. Und doch ist jeder junge Mensch eine Eigenart für sich, die sich, richtig behandelt, zu mehr oder minder abgerundeter Persönlichkeit entwickeln müßte. Aber unsere heutige Erziehung in Haus, Schule und Leben ist der Persönlichkeitsbildung wenig günstig. Da entsteht überall leicht der innerlich unwahre, äußerlich glatte Mustermensch oder, was ebenso schlimm ist, der Mensch, der sich stets widersetzt, der stets störrisch und unzufrieden ist.

Der Gehorsam des Kindes und der Wille zur Selbstbeherrschung sollen bald schon einem bewußten sittlichen Streben entspringen. Nur in frühester Jugend gehorcht das Kind „blind"; dann kann auch Selbstbeherrschung nur lediglich Uebung sein, später jedoch stellt sich die persönliche bessere Erkenntnis dahinter. Sittliches Streben nur kann sittlichen Charakter entwickeln.

Wenn wir die Leidenschaftlichkeit bekämpfen, so sollen wir uns doch klar sein, daß diese Leidenschaftlichkeit auch gut sein kann. Wenn nämlich der Unwille sich gegen Schlechtes, Verwerfliches richtet, freue man sich über etwas Wärme und Heftigkeit. Im Eintreten für Rechtes und Gutes ist der Zorn oft sehr am Platze. Freilich, die Selbstbeherrschung soll er auch dann nicht vernichten. Aber im allgemeinen fürchtet sich die heutige Menschheit, zur rechten Zeit ein deutliches, derbes, wahres Wort zu reden. Viel zu sehr werden wir überall vom Nützlichkeitsbestreben beherrscht. Dieses Haschen nach Vorteilen, selbst um den Preis der Wahrhaftigkeit, lernt schon früh so manches Kind. Es bleibt ja von der Luft des Hauses nicht unbeeinflußt. Gerade das tägliche häusliche Leben drückt dem Kinde einen deutlichen Stempel auf, der gewöhnlich haftet für's ganze Leben. Darum soll im Hause eine große Achtung vor der Wahrheit sowohl als auch vor den unveräußerlichen Naturrechten der Persönlichkeit zu spüren sein. Ist das der Fall, dann wird auch dem Kinde sein Recht werden, und dann wird es Wärme und Kraft zu sittlichem Streben erlangen.

Wer den hohen Wert der Persönlichkeit kennt, achtet sie auch schon im Kinde. Und wer weiß, wie notwendig es für die Menschheit ist, nach Wahrheit zu streben, sucht darum die Liebe zur Wahrheit tief in Kinderherzen einzupflanzen. Das alles aber ist nicht denkbar ohne unablässiges ernstes eigenes Streben nach sittlicher Vervollkommnung. Das Beispiel der Alten zeigt den Jungen den Weg und stärkt ihre Kraft.

Liebe auf den ersten Blick

Wie der Weihernbauer heiratet

Sehen S', Herr Lehrer, mit meiner Heirat, da is so zugegangen. Ich hab be men' Vater dient als Knecht; bin grad in die Dreißig ganga und an's Heiern hätt' i noch im Traum net denkt. Kumm i amol vom Feld z' Haus, steht mein Vater selig unterm Hoftor und sagt: „Bua, Du hoft geheiert!" Ghaiert? sog i. Sagt er: „Ja, ghaiert." Sog i: Ist mer a recht. Drauf am Sunntig, sagt mein Vater selig: „Bua, tun Schimmel raus, reit nüber nach Fütterschi, dort ist sie." Sog i: Ist mer a recht. „Da hoft a Vierazwanzger, sogt er, Dein Gaul stellst beim Wirt ein und gehst zu der Margetbaaf'." Sog i: Ist mer a recht. Wie i zu der Margetbaaf kumm, ist die ganz Stub'n voller Weibsbilder. Netza; wella ist sie? Su grodawag hob i a net frägn wölln, hob i denkt: ist mer a recht, werd sich scho no finna. Hob'n mer as wie lang plaudert von der Grobersaat und vom Kleeschneid'n und vom Kuhkälbern. Endli denk-i, amol muß doch an End nehma. Steh' i auf und geh auf d' Tür zu. Sagt die Margetbaaf': Wo willst hin? So i: nach mein Gaul will i schaua, sog i. Wie i draus bin, schau i mi um, kummt mer eine nach von dene Weibsbilder. Sog i: bist Du's? Sogt sie: i bin's. Sog i: ist mer a recht. Und sehen S', Herr Lehrer, drei Wochen dernach ist unser Hochzeit gwä; gelt, Evabarb, waßt's no? Und des muß i a no sog'n: fein troffen is's gewesen. Jetzt han mer 47 Jahr mit anander g'haust und hat net amol Schläg geb'n, höchstens innemol a Schell'n im Anfang, und a dös hots später nemmer braucht. Sehen S', so hob ich ghaiert!

Kinder Schreien
NACH FLETCHER'S
CASTORIA

Gedenken.

Von Franz Hoh.

Einsam bin ich einst gegangen
In der Heimath Sonnenlicht,
Aus der Wiese schönstem Prangen
Brach ich ein Vergißmeinnicht.

Trug es tief im Herzensgrunde
Durch des Lebens schwere Zeit,
War in mancher Prüfungsstunde
Freundin mir und treu Geleit.

Zauberwellen sah ich wogen
In der Fremde falschem Schein —
Es hat mich zurückgezogen
Heimath — ich gedenke dein.

Der Zauberer.

Novellette von Leslie Thomas.

Alle um ihn herum unterhielten sich großartig, aber Mr. Frederick Boyson saß verlassen und niedergeschlagen in seiner Ecke. Ab und zu bemerkte jemand seine Traurigkeit und wandte sich höflich an ihn. Aber da er nur mürrisch Antwort gab, ließ man ihn sitzen und raunte sich gegenseitig Bemerkungen zu über ihn.

Mr. Boyson sah nur, daß Miß Hilda Wenlock für jeden außer ihm einen freundlichen Blick, ein freundliches Lächeln hatte, und verstohlen verfolgte er jede Bewegung von ihr. Man weiß doch nie, was man von einem Mädel zu halten hat, murmelte er.

„Sie hat sich um Dich bemüht und Dich ermuthigt, bis Du nahe dran warst, um sie anzuhalten; und dann, ganz plötzlich, ohne jeden Grund, hat sie scheinbar Deine Existenz ganz vergessen. Ich wollte nur, ich hätte diese Einladung nicht angenommen."

„Es wird eine gemischte Gesellschaft sein, Mr. Boyson, — meist junge Leute, und ein paar Kinder."

Eine gemischte Gesellschaft — o ja! Sonst, sagte er bitter zu sich selbst, würde ein Mensch wie Herbert Pinson, der sich beim Sprechen so unverschämt dicht an Miß Wenlock herandrängte, auch niemals das Innere des Hauses gesehen haben. Mit zusammengebissenen Zähnen starrte er nach dem Paar hinüber. Die Gastgeberin mußte ihn zweimal anreden, bevor er es hörte.

„Ganz allein? Das ist nicht hübsch Sie sollten mir helfen, die Gesellschaft zu unterhalten. Was war das noch, worin Sie solches Geschick hatten? Ach — richtig, ich weiß schon."

Mr. Boyson, wohl ahnend, was jetzt käme, erröthete und fing an zu stottern.

„Ach nein; ich kann — ich —" Mrs. Wenlock erhob ihre Stimme: „Hören Sie bitte alle zu: Ich vermuthe, daß Sie alle schon von Mr. Boysons Zauberkunststücken gehört haben. Also, er hat versprochen, uns eine kleine Vorstellung zu geben —"

Er murmelte etwas Unverständliches.

„Gut, also gleich nach dem Essen, so daß das Zimmer erst etwas geräumt werden kann. — Er hat versprochen, uns einige neue Tricks zu zeigen," schloß sie triumphirend.

Mr. Boyson fand plötzlich aller Augen auf sich gerichtet, einige mit mitleidiger Ueberlegenheit, andere mit neugieriger Freude, andere mit höflichem Erstaunen. Innerlich fluchte er.

„Nein, nein, bitte! Ich kann nicht — ich habe gar nicht mehr geübt — habe es überhaupt aufgegeben — also wirklich —"

Aber Mrs. Wenlock ging eilig weiter. Er zitterte heftig und wurde blaß. Wenn es möglich gewesen wäre, würde er sofort auf und davon gerannt sein. Vor einigen Monaten erst hatte er sich verleiten lassen, sein kleines Repertoire öffentlich vorzuführen, und um ein Haar wäre es ein fürchterlicher Reinfall geworden. Miß Hilda Wenlock war damals auch dabei, er erinnerte sich deutlich; und jetzt sollte sie zum zweiten Male sehen, wie er sich lächerlich machte!

„Ich will es nicht und ich werde es nicht thun!" brummte er. „Ich — ich werde sagen, mir wäre nicht gut, oder etwas Aehnliches."

Aber Mrs. Wenlock war verschwunden, und als er sie nach langem Suchen fand, lachte sie über seine Einwendungen.

„Das ist doch nur falsche Bescheidenheit! Oder wollen Sie uns vielleicht dadurch noch neugieriger machen?"

„Nein — aber — meine Apparate —"

„Ich werde sie holen lassen. Wie gut, daß Sie so nahe wohnen. Uebrigens ist es riesig nett von Ihnen, daß Sie so zur Unterhaltung beitragen wollen, und ich danke Ihnen schon im voraus."

Mr. Boyson wandte sich in heller Verzweiflung fort.

„Es bleibt mir nichts übrig, als alles über mich ergehen zu lassen," sagte er zu sich selbst.

Von dem Augenblick bis zum Essen wanderte er ruhelos auf und ab — ein Bild des Jammers. Und als er an der Tafel saß, konnte er kaum einen Bissen hinunterwürgen. Er dachte, er müsse Miß Wenlock einen trostlosen Eindruck machen; aber sie war verschwunden. Endlich berührte ein Mädchen seine Schulter, um ihn hinauszubitten.

„Wir haben die Stühle gestellt, Herr; und Ihr Kasten ist gekommen. Und das gnädige Fräulein lassen bitten, Sie möchten doch nachsehen, ob Ihnen nichts fehlt."

„N — nein," erwiderte Mr. Boyson mit Grabesstimme.

„Nichts.'

Da sie aber wartend hinter seinem Stuhl stehen blieb, stand er auf und folgte ihr.

„Einen Ofenschirm, bitte, wenn es keine Umstände macht, und — äh —" Er murmelte irgendeine überflüssige Frage.

Sowie die traurige Vorstellung vorüber war — möchte er sich klar — konnte er entwischen. Und dann sollte ihn das Haus — und Hilda Wenlock — gewiß nie wiedersehen.

Verdrießlich machte er sich an die nöthigen Vorbereitungen.

Die Gastgeberin sah nach ihm.

„Na, alles in Ordnung? Nun kommen Sie aber und essen Sie noch etwas; Sie haben noch nichts genossen."

(Schluß folgt)

Zehn Gebote für Ehemänner

1. Du sollst nicht glauben, du bist „Ist"!
2. Du sollst nicht deines Nachbars Frau loben. Lobe deine eigene.
3. Du sollst nicht geizig sein mit deiner Frau.
4. Du sollst deine Liebe nicht teilen zwischen ihr und dem Schnapsglas.
5. Du sollst keine Geheimnisse vor ihr haben. Die ruinieren das Vertrauen.
6. Du sollst nicht verweigern, mit deiner Frau zu sprechen, wenn deine Arbeit getan ist.
7. Du sollst nicht verfehlen, dein Leben versichern zu lassen.
8. Du sollst nicht schimpfen, wenn sie was anbrennen läßt.
9. Du sollst nicht versäumen, deine Frau jeden Morgen zum Abschied zu küssen.
10. Du sollst alle Tage eingedenk sein, daß deine Frau besser ist als du.